unklar, sodass im Folgenden der Blick auf literarische, gelebte und queere Utopien gerichtet und so die theoretischen Grundlagen der Analyse erweitert werden. Damit wird es möglich, die unterschiedlichen Ausprägungen konkreter Utopien zu erfassen.

2.3.4 Heterotopien

Aufgrund der Vielfältigkeit von Utopien bedarf es differenzierter Konzepte, die es vermögen, eben die konkreten Utopien im Produsage analysierbar zu machen. Als Grundlage für die Auseinandersetzung mit literarischen Utopien dienen in erster Linie Judith Leiß' Überlegungen zu *Inszenierungen des Widerstreits. Die Heterotopie als postmodernistisches Subgenre der Utopie* (2010). Für die Analyse gelebter Utopien erweist sich hingegen María do Mar Castro Varelas Arbeit *Unzeitgemäße Utopien* (2007) als anschlussfähig. Leiß fokussiert auf die Heterotopie als ein Subgenre der literarischen Utopie. Für sie verweist die Heterotopie als literarische Utopie auf das Andere, das (noch) nicht ist, und bietet zugleich einen Raum für das Erproben neuer Wahrnehmung- und Bedeutungsmuster. Castro Varela hingegen arbeitet auf der Grundlage von Gruppendiskussionen Heterotopien als wirkliche und wirkmächtige Orte in den Visionen von Migrantinnen heraus.

2.3.4.1 Heterotopien als literarische Utopien

In ihrer Arbeit zu literarischen Utopien argumentiert Judith Leiß (vgl. 2010, S. 23), dass es sich bei der Heterotopie als Genre-Konzept, »um ein Interpretationswerkzeug handelt, durch dessen Anwendung bestimmte mögliche (Be-)Deutungen utopischer Romane sichtbar gemacht und gattungsgeschichtlich verortet werden können, die ohne den Heterotopie-Begriff diffus blieben« (Leiß 2010, S. 23). Entsprechend kann die Heterotopie, im Anschluss an Leiß, als ein Subgenre der literarischen Utopie verstanden werden. Ein Schwerpunkt der Untersuchung liegt dabei aufgrund des Rückbezugs von Utopien auf die historische Entstehungssituation (als konstitutives Merkmal) auf den politischen Dimensionen der Texte. Denn diese sind bei einer ausschließlich durch Gattungskonventionen der traditionellen Utopie geprägten Rezeptionsweise nur schwer zugänglich (vgl. Leiß 2010, S. 23).

Bei der Beschäftigung mit der Gattung Utopie, so führt Leiß (vgl. 2010, S. 45–50) aus, lassen sich Uneinigkeiten hinsichtlich der abstrakten Konstruktionsregeln der Utopie ausfindig machen. Gleichzeitig findet sich Konsens darüber, welche Werke als Utopien zu bezeichnen sind. Dabei wird deutlich, dass eine Utopie ein Werk ist, das sich jener literarischen Tradition zuordnen lässt, deren Anfang Thomas Morus Utopia bildet. Leiß (vgl. 2010, S. 45–47) kommt zu dem Ergebnis, dass sich der gemeinsame Nenner aller Utopien in der Darstellung eines ›Nicht-Ortes‹ findet. Dieser Ort ist nicht Teil des akzeptierten Wirklichkeitsmodells und in diesem Sinne mit diesem unvereinbar. Diese Unvereinbarkeit wird allerdings erst dann sichtbar und denkbar, wenn der Nicht-Ort mit einem Ort kontrastiert wird, der mit dem historisch akzeptierten Wirklichkeitsmodell vereinbar ist. Der ou-topos impliziert also einen Topos.

Auf der Grundlage dieser Kontrastierung erarbeitet Leiß das ›Prinzip der zwei Welten‹ (vgl. Leiß 2010, S. 47): Der gemeinsame Nenner von Utopien findet sich dementsprechend in der Kontrastierung zweier Welten (W1 und W2, wobei W2 als Gegenbild zur historischen Wirklichkeit der Autor*in konzipiert ist). Das Prinzip der zwei Welten be-

https://doi.org/10.14361/9783839469194-021 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

schreibt dabei nicht das Verhältnis von fiktionaler und nicht-fiktionaler Welt (W0), sondern das Verhältnis von utopischer Welt (W2) und einer fiktionalisierten Version der real existierenden Welt der Autor*in, unabhängig davon ob dieses explizit beschrieben oder nur impliziert wird (W1). Obwohl sich W1 und W2 in verschiedenen Utopien in mancher Hinsicht unterscheiden, so Leiß (vgl. 2010, S. 49), liegt der gemeinsame Fokus aller Realisationen dieses Prinzips in der Staats- und Gesellschaftsordnung. So kann sich die Gegenbildlichkeit auf einige wenige sozio-politische Aspekte beschränken (die die Andersartigkeit von W2 markieren) oder ein relativ umfassendes Bild der zwei einander gegenübergestellten Organisationsformen beschreiben. Leiß (vgl. 2010, S. 56) führt daraufhin aus, dass W2 als Projektionsfläche fungiert. Auf dieser Projektionsfläche lassen sich einander widersprechende Problemanalysen und Lösungsversuche abbilden, indem z.B. ein Wechselspiel zwischen Eutopie und Dystopie dargestellt wird. Die literarische Utopie versteht Leiß dabei als fiktionalen Text, der

> […] sein Gestaltungs- und Funktionspotential primär aus dem Prinzip der zwei Welten bezieht. Dieses Strukturprinzip bezeichnet die – im Falle der dystopischen Spielart oft nur implizite – Kontrastierung zweier Gesellschaftssysteme W1 und W2, wobei W1 das fiktionale Pendant jener Gesellschaftsordnung W0 ist, die den sozio-politischen Entstehungskontext der Utopie bildet, während der alternative Gegenentwurf W2 als Vergleichsmaßstab und Katalysator für die kritische Beurteilung dieser Ordnung dient. Um den Vergleich mit W1 nahezulegen, muss der utopische Entwurf W2 als Negation ausgewählter Aspekte der gesellschaftlichen Ordnung W1 erkennbar sein. Außerdem sind die Isoliertheit und der stabile Zustand von W2 konstitutiv (Leiß 2010, S. 73–74).

Bezüglich des gesellschaftskritischen Potenzials literarischer Utopien vertritt Leiß (vgl. 2010, S. 59) die Auffassung, dass diese nicht nur als Medium zur Vermittlung sozialethischer Normen dienen, sondern auch als Mittel der Selbstvergewisserung und als Organ für Zukunftshoffnungen und -kritik zu betrachten sind. Ebenso sieht sie eine Leistung der literarischen Utopie in der »Transzendierung der politischen und sozialen Realität« (Leiß 2010, S. 59).

Die literarische Utopie lässt entsprechend das Hier und Jetzt in den Hintergrund treten und öffnet den Blick für das Andere, das (noch) nicht ist. Im Zuge der Kontrastierung des gesellschaftlichen Status Quo der Leser:innen mit einer alternativen Gesellschaftsform lässt sich die aktuelle Lebenswirklichkeit der Leser*innen aus einer anderen Perspektive betrachten, was die Chance eröffnet, aktuell Gegebenes kritisch zu hinterfragen (vgl. Leiß 2010, S. 59). Diese Möglichkeit des kritischen Hinterfragens ist dabei, wie Leiß darlegt, unabhängig von der Form der literarischen Utopie:

> Denn da positiv wie negativ bewertete Gegenentwürfe ein Bewusstsein dafür schaffen vermögen, dass das menschliche Zusammenleben auch anders organisiert sein könnte als es der Fall ist, katalysieren Utopien den kritischen Vergleich zwischen W1 und W2 ganz unabhängig davon, ob W2 als wünschenswerte Alternative zu W1 empfunden wird oder nicht (Leiß 2010, S. 59).

Die Anschaulichkeit der Behandlung sozialer, politischer und philosophischer Probleme ist dabei von zentraler Bedeutung für die Wirkweise fiktionaler, literarischer Utopien.

https://doi.org/10.14361/9783839469194-021 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

Denn indem die literarische Utopie konkrete Beispiele nutzt, um politische und soziale Zusammenhänge zu veranschaulichen, ist es ihr möglich, den dargestellten Prinzipien, Zusammenhängen und den daraus abgeleiteten Forderungen emotionales Gewicht zu verleihen. Damit, so Leiß, erlaubt es die Gattung der literarischen Utopie, politische, soziologische und andere Theorien und Institutionen zu hinterfragen und zu beleuchten, ohne sich dabei eindeutig ideologisch zu positionieren (vgl. Leiß 2010, S. 63).

Der Heterotopie-Begriff sei auch in der literaturwissenschaftlich orientierten Utopieforschung gebräuchlich, wenngleich Foucault[10] selbst weder den Utopie- noch den Heterotopie-Begriff als Bezeichnung für literarische Genres gebrauche (vgl. Leiß 2010, S. 38–40). Die Heterotopie konfrontiere dabei mit einem Nirgendort, der eben nicht als Teil des utopischen Horizonts erkennbar ist, sondern einer radikal anderen Ordnung angehöre. Damit werde der Zusammenhang von gesellschaftlicher Wirklichkeit und dem Gegenentwurf zerstört und der Trost, den die utopische Gegenwelt böte, verweigert (vgl. Leiß 2010, S. 39–40). Leiß selbst versteht die Heterotopie als »ästhetisches Plädoyer für das Aushalten des Widerstreits« (Leiß 2010, S. 34) und nicht als Ausdruck eines Beliebigkeitspluralismus. Der Widerstreit kann so als Kennzeichnen der Heterotopie begriffen werden, die sich gleichzeitig als Rezeption des Postmodernen in der literarischen Utopie definiert (vgl. Leiß 2010, S. 14; S. 20).

Im Gegensatz zu älteren Formen der literarischen Utopie liegt die gesellschaftskritische Funktion der Heterotopie darin, dass sie die »Aufmerksamkeit von der Frage nach der ›guten‹, also gerechten Gesellschaft hin zur Frage nach den Möglichkeitsbedingungen von Gerechtigkeit« (Leiß 2010, S. 281) lenkt. Damit ist die Heterotopie etwas, das in der Darstellung auf etwas Nicht-Darstellbares anspielt und so das Gefühl dafür schärft, dass es etwas Undarstellbares gibt. Die Heterotopie zeigt dabei nicht nur Probleme auf, die durch das Zusammentreffen inkommensurabler Positionen entstehen. Vielmehr wird auch auf die Notwendigkeit pragmatischer Lösungen des Zusammenlebens hingewiesen (vgl. Leiß 2010, S. 283).

Ein utopistischer Roman ist demzufolge eine Heterotopie, wenn dieser die Rezipierenden durch Widerstreitsituationen in der Konstruktion der Welten W1 und W2 konfrontiert und die Leser*innen einer Nichtauflösbarkeit radikaler Pluralität ausgesetzt werden und sich so im Aushalten von Widerstreit üben müssen (vgl. Leiß 2010, S. 126–128). Leiß übernimmt die Merkmale des Prinzips der zwei Welten als zentrales Strukturelement der literarischen Utopie und leitet daraus den Grundriss der Heterotopie als postmodernistisches Subgenre der Utopie ab. Dabei identifiziert Leiß (vgl. 2010, S. 127–131) vier Ebenen, auf welchen in der Gegenüberstellung zweier Systeme W1 und W2 ein Widerstreit inszeniert werden kann:

Die erste dieser Ebenen bildet die *Handlungsebene*. Von der Inszenierung eines Widerstreits auf dieser Ebene kann dann gesprochen werden, wenn zwei Systeme miteinander in Konflikt gebracht werden, die aufgrund ihrer Unvergleichbarkeit nicht miteinander vermittelt werden können. Dieser Widerstreit kann nicht nur zwischen W1 und W2 stattfinden, sondern auch innerhalb einer der beiden Welten durch einen Konflikt

10 Foucaults diskurstheoretischer Heterotopie-Begriff wurde auch in früheren Arbeiten schon auf die literaturwissenschaftlich orientierte Utopieforschung übertragen (vgl. hierzu Somay 1984; Tetzlaff 2016).

https://doi.org/10.14361/9783839469194-021 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

zwischen zwei politischen Gruppierungen (vgl. Leiß 2010, S. 127). Dieser unauflösbare Konflikt kann dann mit dem Begriff der Heterotopie gefasst werden, insofern eine Struktur erkennbar wird, die durch das Aufeinandertreffen zweier unvereinbarer Welten gekennzeichnet ist (vgl. Leiß 2010, S. 128). Auf der zweiten Ebene, der *Darstellungsebene*, können zahlreiche Verfahren ausfindig gemacht werden, die eine erzählerische Rebellion gegen das Prinzip des zu vermeidenden Widerspruchs bedeuten. So z.B. der Einsatz zweier Erzählinstanzen, deren Aussagen in Widerspruch zueinander stehen (vgl. Leiß 2010, S. 128). Für die *Rezeptionsebene* als dritte Ebene der Inszenierung des Widerstreits hält Leiß fest, dass »eine utopiespezifische Inszenierung des Widerstreits als irreduzible Pluralität konfligierender Deutungsangebote denkbar [wäre], welche die Bewertung von W1 und W2 beziehungsweise die Bewertung des Verhältnisses zwischen W1 und W2 hinsichtlich ihrer politisch-ideologischen Positionierung zueinander betreffen« (Leiß 2010, S. 128). Auf der Ebene der ›Gattungskonvention‹ können diese Widerstreitsituationen ebenfalls identifiziert werden. Dabei handelt es sich um einen Widerstreit zwischen Gattungskonventionen, sofern zwei (oder mehr) Genres, die miteinander nicht vereinbare Normensysteme darstellen, gleichzeitig als hermeneutischer Bezugsrahmen des Textes zu erkennen sind (vgl. Leiß 2010, S. 130–131)

Für Leiß leitet sich daraus ab, dass die Heterotopie »als Artikulation der postmodernistischen Vision von einem der Idee der Gerechtigkeit verpflichteten Umgang mit Widerstreitsituationen verstanden werden [kann]« (Leiß 2010, S. 131). Entsprechend findet sich der Mehrwert von Heterotopien als Textsorte bzw. Subgenre der literarischen Utopie darin, dass die Heterotopie einen Raum zum Experimentieren für neue Formen des Umgangs mit Problemen eröffnet, indem das Erproben neuer Wahrnehmungs- und Bewertungsmuster nahegelegt wird (vgl. Leiß 2010, S. 281). Gleichzeitig werden Impulse geschaffen, die eine Übertragung dieser Wahrnehmungs- und Bewertungsmuster auf die Lebenswelt der Leser*innen (W0) anregt, indem dem fiktionalen Abbild dieser (W1) eine Negation (W2) entgegengesetzt wird. Entsprechend kann die Heterotopie als Spielart der literarischen Utopie eine kritische Bewertung der politischen und sozialen Realität hervorrufen (vgl. Leiß 2010, S. 281).

Im Anschluss an die Arbeiten von Miriam Dierkes (2013) und Erin McKenna (2002) wird es durch das von Judith Leiß (2010) vorgestellte Prinzip der zwei Welten möglich, den utopischen Gehalt, die Absicht und die Funktionen des empirischen Materials näher zu bestimmen. Dabei kann für die Einordnung der analysierten Texte der Blick auf die Ebenen des Widerstreits (Handlungsebene, Darstellungsebene, Rezeptionsebene und Gattungskonventionsebene) zentrale Erkenntnisse liefern. Zudem eröffnet das Konzept der Heterotopie als literarische Utopie die Möglichkeit, auch solche Texte als utopisch zu begreifen, in denen keine Harmonisierung von Widersprüchen erfolgt, sondern diese – auch im Sinne einer queeren Perspektive – bestehen bleiben und so Raum schaffen für alternative Wahrnehmungen und Bedeutungen.

2.3.4.2 Heterotopien als gelebte Utopien

Das Konzept der Heterotopie erweist sich nicht nur für die Analyse literarischer Utopien als brauchbar. Vielmehr lässt sich die Heterotopie auch als gelebte Utopie betrachten. Hier liefert insbesondere María do Mar Castro Varelas Arbeit (2007) wichtige Anknüpfungspunkte für die Analyse des Produsage zu Vampir*innenserien. Da die Analy-

https://doi.org/10.14361/9783839469194-021 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

se des Produsage nicht nur der Frage nach literarischen Entwürfen möglicher Zukünfte nachgeht, sondern auch die Frage stellt, ob die Praxis des Fanfiction-Schreibens utopische Charakteristika aufweist, braucht es neben Konzepten zu literarischen Utopien auch Konzepte zu gelebten Utopien. Im Folgenden stehen daher Konzepte und Überlegungen zu gelebten Utopien im Fokus, um Produsage als gelebte Utopie analysierbar zu machen.

In ihrer Untersuchung zu Utopien von Migrantinnen der ersten und zweiten Generation führt Castro Varela aus, dass Utopien über ein zugeschriebenes Fremdbild hinausweisen und so auch eine Veränderung der sozialen Position und Perspektive fordern können (vgl. Castro Varela 2007, S. 13). Dabei nährt sie sich den Utopiediskursen migrierter ›Frauen‹ über die Analyse von Gruppendiskussionen, die viel mehr Utopiefragmente zutage fördern als ausgestaltete Utopien (vgl. Castro Varela 2007, S. 26). Um diese Utopien und Utopiefragmente als Gegendiskurs, und somit als kritische Gegenmacht, zu beschreiben und beschreibbar zu machen, nimmt Castro Varela Bezug auf die Arbeiten von Ernst Bloch (1980) und Michel Foucault (1992). Denn obwohl beide Philosophen in vielen Punkten unvereinbar sind, wie Castro-Varela (vgl. 2007, S. 60–61) anmerkt, lassen sich hinsichtlich utopischer Visionen gewinnbringende Referenzpunkte herausarbeiten. Blochs ›gelehrtes Hoffen‹ und Foucaults ›Selbsterfindung‹ tragen in diesem, wenn auch unterschiedlichem Sinne zu einem umfassenderen Verständnis utopischer Praxis bei. Im Anschluss an die Auseinandersetzung mit den Positionen Blochs und Foucaults nutzt Castro Varela, wie Antke Engel feststellt, den Begriff Heterotopie, »um benennen zu können, wie Migrantinnen unter Bedingungen des strukturellen und sozialen Rassismus, die ihren Status als politische Subjekte untergraben, dennoch politische Handlungsmächtigkeit entwickeln – und welch entscheidende Bedeutung utopisches Denken und das Reklamieren heterotopischer Räume diesbezüglich hat« (Engel 2009, S. 63–64). Genau dieser Ansatz ist es, der das Konzept der Heterotopie für die Analyse des Produsage so gewinnbringend erscheinen lässt.

Einen Ausgangspunkt für das von Castro Varela entwickelte Konzept zur Analyse von Heterotopien liefert dabei Michel Foucaults Auseinandersetzung mit Heterotopien als ›Andere Räume‹ (vgl. Foucault 1992). Wie Castro Varela (vgl. 2007, S. 56–59) ausführt, beschreibt Foucault mit dem Konzept der Heterotopien verwirklichte Utopien, die damit Orte sind, die tatsächlich geortet werden können (vgl. Foucault 1992, S. 39) und die gleichzeitig komplexe Mikroanalysen der Macht ermöglichen (vgl. Castro Varela 2007, S. 56). So können z.B. Bordelle und Friedhöfe als Orte der Lust, des Verbotenen, des Körperlichen und Sakralen und somit als Heterotopien begriffen werden. Entsprechend stellen die Heterotopien andere Orte dar als diese, von denen sie sprechen oder über die sie reflektieren. Damit werden sie zu wirkmächtigen Räumen, zu Gegenplatzierungen und ›Widerlagern‹ (vgl. Foucault 1992, S. 39).

Um Foucaults Heterotopiebegriff zu verdeutlichen und nutzbar zu machen, bezieht sich Castro Varela auf dessen Raumverständnis und arbeitet heraus, dass der Raum als ein Gemenge von Beziehungen verstanden werden kann, der durch unterschiedliche Einflussfaktoren dynamisch konstruiert wird (vgl. Castro Varela 2007, S. 56–59). Die Heterotopien als ›andere Räume‹ verbinden dabei den Umraum mit dem Tatsächlichen und lassen den realen Raum wirklich und zugleich unwirklich erscheinen. Castro Va-

https://doi.org/10.14361/9783839469194-021 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

rela (vgl. 2007, S. 59–60) wendet sich sodann den von Foucault beschriebenen sechs Grundsätzen zu, die eine Annäherung an die Heterotopie erlauben:

Erstens können Heterotopien insofern als universal verstanden werden, als dass sie sich in jeder Kultur auffinden lassen, auch wenn ihre Formen und Erscheinungen unterschiedlich sein können (z.B. die Krisenheterotopie und Abweichungsheterotopie als zwei große Typen innerhalb von Heterotopien). Zweitens mutieren und variieren Heterotopien in ihren Funktionen und passen sich so verändernden Kontexten an. Drittens vermögen sie es, das Inkommensurable zusammenzubringen. So können Heterotopien an dem erkannt werden, was sie vermögen (ein Friedhof etwa verbindet die Lebenden mit den Toten). Viertens arrangieren sich Heterotopien mit Heterochronien (z.B. Museen und Bibliotheken, in denen sich Dinge aus unterschiedlichen Epochen und Zeiten in ein und demselben Raum finden lassen. Hierdurch wird Zeit akkumuliert und der Vorstellung von Linearität enthoben). Fünftens zeichnen sich Heterotopien durch ein System von Öffnungen und Schließungen aus (es bedarf z.B. ritueller Handlungen, die vor Eintritt vollzogen werden müssen). In Bezug auf den sechsten Grundsatz hält Castro Varela (vgl. 2007, S. 60) fest, dass sich die Unterscheidung zwischen Illusions- und Kompensationsheterotopie als zentral darstellt: Die Illusionsheterotopie denunziert den Restraum, also den Realraum, als noch illusorischer als die Heterotopie. Die Kompensationsheterotopie, zu der sich bspw. Kolonien zählen lassen, stellt hingegen einen Raum dar, der so vollkommen und sorgfältig geordnet ist wie der (Real-)Raum außerhalb ungeordnet ist.

Das Werk Ernst Blochs bildet neben den Arbeiten von Michel Foucault eine weitere Grundlage von Castro Varelas Überlegungen. Hierin findet sich, so führt Castro Varela (vgl. 2007, S. 62–64) aus, eine Auseinandersetzung mit Psychoanalyse und marxistischer Theorie. Dabei stelle Blochs ›Noch-Nicht‹ eine Erweiterung und Kritik des Freud'schen ›Unbewussten‹ dar. Das ›Noch-Nicht‹ lässt sich entsprechend in Tagträumen identifizieren, wobei es sich nicht um klare, fertige Gesellschaftsentwürfe handelt, sondern um Unfertiges, Prozesshaftes.[11] In der Folge arbeitet sie heraus, dass utopisches Hoffen nur dann Gegen-Rede sein kann, wenn dieses konkret möglich ist. Durch den Zusatz ›konkret‹ wird eine gewinnbringende und notwendige Differenzierung in den Utopiebegriff eingeführt: Eine Selbstreflexion, wie Castro Varela schreibt,

> […] die ideologiekritisch ist, hebt erst die träumerische Utopie in den Stand der konkreten Utopie. Damit wird sie als Prozess der Verwirklichung verstanden, in dem die Bestimmungen des Noch-Nicht, des Zukünftigen, tastend hervorgebracht werden. Konkrete Utopien erfüllen transformationsorientierte Funktionen und sind nicht nur bloße Beschreibungen idealer Zustände. Der Balanceakt besteht darin, die Selbstreflexion nicht zur Selbstvergessenheit werden zu lassen. An dieser Stelle kommt Bloch postmodernen Utopievorstellungen überraschend nahe. Hoffnung ist für ihn vordergründig Störfaktor, weswegen eben die Enttäuschung unabdingbarer Bestandteil derselben ist, ja implizit in ihr enthalten sein muss (Castro Varela 2007, S. 63).

11 Hier finden sich Parallelen zu Erin McKennas (2002) Ausführungen zu prozesshaften Utopien (vgl. Kap. 2.3.3 dieser Arbeit).

https://doi.org/10.14361/9783839469194-021 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

Demzufolge ist die Hoffnung das handlungsleitende Prinzip der Utopie und die Utopie selbst damit nicht nur das Ergebnis gesellschaftlicher Widersprüche, sondern auch Re-Produzent dieser (vgl.Castro Varela 2007, S. 63).

Daneben, so führt Castro Varela (vgl. 2007, S. 64) aus, nimmt die Fantasie als Merkmal konkreter Utopien in Blochs Werk eine zentrale Stellung ein. Denn die Fantasie treibt die Hoffnung an und erfüllt so auch die utopische Funktion, indem sie das Noch-Nicht-Bewusste aufdeckt und es einer wissenschaftlichen Untersuchung unterzieht. In Folge dessen wird das Ziel abgesteckt, auf das sich der Prozess und die Praxis der Wirklichkeit zubewegt, wie Castro Varela in Bezug auf Anna Czajka (vgl. 1986, S. 146) festhält. Trotz der Kritik an Blochs Werk (vgl. u.a. Thürmer-Rohr 1984; Haug 1990) sieht Castro Varela die Besonderheit an Blochs Utopiebegriff darin, dass das Hoffen eine Offenheit produziert, die es ermöglicht, enttäuscht zu werden.[12] So haben in Blochs Denken auch Diskontinuitäten Raum, wofür, so Castro Varela u.a. das Konzept der ›Ungleichzeitigkeit‹ steht, das auf verschiedene Zeit-Räume in demselben Kontext verweist (vgl. Castro Varela 2007, S. 65–66).[13]

Castro Varela (vgl. 2007, S. 102–103) plädiert sodann dafür, den Blick dorthin zu wenden, wo sich poststrukturalistische Diskurse und Bloch'sches Denken überlappen. So wird es ihr möglich, Blochs ›Mut zum Denken‹ und Foucaults ›parrhesia‹ in den kollektiven Vorstellungen und den komplexen kommunikativen Situationen der Migrantinnen in den Gruppendiskussionen sichtbar zu machen. Dabei, so merkt sie an, können Utopien zwar nicht mit Einstellungen oder Meinungen gleichgesetzt werden, jedoch ähneln sie diesen strukturell. Und zwar insofern, als dass sie Gesellschaftskritik als kollektive Vorstellungen transportieren (vgl. Castro Varela 2007, S. 103). Die Utopie als Selbsterfindung im Sinne Foucaults eröffnet dadurch die Möglichkeit, nicht nur die von Bloch angedachten Träume des Zukünftigen zu betrachten, sondern auch die gestalterischen Schritte des Subjekts, die diese Träume bergen, sichtbar zu machen:

> Gefolgt wird also den Träumen, die ein Anders-sein-wollen in sich bergen wie auch ein Schon-anders-sein dokumentieren. Daneben werden auch die Praxen nachgezeichnet, die diese Visionen hervorbringen und begleiten. Dabei ist zu beachten, dass die Schaffung der eigenen Identität immer abhängig von den im Individuum liegenden Möglichkeiten bleibt. Selbsterfindung ist damit nicht beliebig möglich, sondern immer innerhalb gesetzter Grenzen, die jedoch kontinuierlich, wenn auch sanft, verschoben werden können (Castro Varela 2007, S. 127).

Dabei kommt der freien Rede, der ›parrhesia‹ eine zentrale Bedeutung zu. Denn die parrhesia stellt eine Form des Wahrheitssprechens dar, in der sich visionäre Momente finden, die einen Unterschied im Hier und Jetzt herbeiführen wollen. »Kritik und Vision sind in diesem Moment Mut zum Denken *und* auch Mut zum Anderssein« (Castro Varela 2007, S. 129). Entsprechend macht Castro Varela deutlich, dass es ihr in der Untersuchung auch

12 Auch finden sich hier Überschneidungen zu McKennas (2002) Vorschlag einer prozesshaften Utopie in Verbindung mit Deweys (1980) Demokratiemodell (vgl. hierzu Kap. 2.3.3 dieser Arbeit).

13 Gleichzeitig rät Castro Varela jedoch auch dazu, Bloch kritisch zu lesen und Utopien immer auch als Teil von Machtstrukturen zu begreifen. So sind eben auch die beschriebenen Paradiese nie frei von Ausgrenzungen (vgl. Castro Varela 2007, S. 65–66).

https://doi.org/10.14361/9783839469194-021 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

um die »scheinbar unspektakulären politischen Widerstandsstrategien« (Castro Varela 2007, S. 129) geht, die aufzeigen, welche Möglichkeiten zu sozialer Veränderung in oft unbeachteten Praktiken liegen. Im Sprechen über Vorurteile, Stereotypisierungen, Diskriminierungen, Stigmatisierungen, über fehlende Anerkennung, verweigerte Zugehörigkeit und dem dazugehörigen Zwang zu dem Bekenntnis einer eindeutigen und unzweifelhaften Identität, das gekoppelt ist mit einer kritischen Anklage, findet sich eine utopische Praxis, die auch als parrhesiastischer Akt bezeichnet werden kann. Diese Praxis birgt die Chance der Selbstgestaltung und fordert zugleich den eigenen sozialen Kontext heraus (vgl. Castro Varela 2007, S. 128).

Daneben zeigt sich auch das Konzept der Verletzlichkeit als ein zentrales in der Analyse von Heterotopien. Dieses stelle ein sinnvolles Analyseinstrument dar, um Transformationsprozesse und Strategieentwicklungen gegendiskursiver Gruppen transparent zu machen und zu befördern (vgl. Castro Varela 2007, S. 263). Dabei würden

> [d]ie gesellschaftlich vorhandenen Diskriminierungsstrukturen [] gewissermaßen dynamisiert, so dass auch der Blick auf die Visionen alles andere als monoton erscheint. Denn monoton sind eigentlich nur quasi fertige Utopien – die bereitgestellten Bilder also –, weniger jedoch der Prozess des Visionierens und der Diskurs um utopische Orte. Hier wird Handlungsmacht und ›Mut zum Denken‹ sichtbar und ein Eingreifen in hegemoniale Strukturen erkennbar. Visionen werden zum Werkzeug des Politischen, doch dafür müssen diese erst hergestellt werden (Castro Varela 2007, S. 263).

Castro Varela (vgl. 2007, S. 265–266) führt aus, dass Verletzungen u.a. entstehen können, wenn ein Subjekt in einer Gesellschaft lebt, in der die Praxis des *Othering* die Regel darstellt. Das *Othering* kann für die Subjekte in der Folge Erniedrigung, Entwürdigung und_oder Gewalt mit sich bringen. Die Analyse der Verletzlichkeit sollte entsprechend darum bemüht sein, die (potenziellen) Opfer nicht weiter zu viktimisieren. Vielmehr sollte der Blick auf die Möglichkeiten widerständiger Strategieentwicklung gerichtet werden. Hierbei kommt den utopischen Fragmenten eine besondere Rolle zu:

> Von der Idee eines dritten Raumes kann beispielsweise eine Frau besser profitieren, die eloquent deutsch spricht und sich in Deutschland gut auskennt, während die Selbsterfindung allen gleichermaßen zur Verfügung steht und doch insbesondere von politisierten Migrantinnen genutzt wird (Castro Varela 2007, S. 266).

Im Anschluss an Castro Varelas Ausführungen kann die Heterotopie mit Rückgriff auf Foucault als wirklicher und wirkmächtiger Ort verstanden werden (vgl. Castro Varela 2007, S. 58), in dem Abweichungen und Zugehörigkeiten diskutiert werden und Inkommensurables miteinander vereint wird (vgl. Castro Varela 2007, S. 232). So kommen die Heterotopien als existierende Orte dort zum Tragen, wo Gegensätzliches miteinander existieren kann, wie z.B. Religiosität und offen gelebte Homosexualität (vgl. Castro Varela 2007, S. 230).

Entsprechend kann die Heterotopie gefasst werden als dritter Raum, der zwar im Inneren bestehender Verhältnisse wirksam wird, jedoch nicht nach dessen Regeln ausgerichtet sein muss, wie Antke Engel feststellt (vgl. Engel 2009, S. 64). Dabei lassen sich

https://doi.org/10.14361/9783839469194-021 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

diese Heterotopien auch in utopischen Fragmenten ausfindig machen und müssen sich nicht als ausgestaltete Utopien darstellen. Dies erweist sich insbesondere für die Analyse der Gruppendiskussion als anschlussfähig, da davon auszugehen ist, dass sich dort eher ein Sprechen über Utopien findet. Zugleich zeigt sich dieses Verständnis als anschlussfähig an das bereits weiter oben ausgeführte Konzept projektiver Integration, das Antke Engel entwirft. Denn, die projektive Integration kann als Prozess der Heterotopieproduktion verstanden werden (vgl. Engel 2009, S. 64). Mit ihrem Fokus auf Heterotopien als andere Orte, als Orte der Widerrede, als Raum für Differenz bietet sich Castro Varelas Ansatz demnach besonders an, um sowohl die Text- als auch die Handlungsebene des Produsage zu untersuchen.

2.3.5 Queere Utopien – Zwischen Todestrieb und Hoffnung

Davon ausgehend, dass sich im Produsage sowohl literarische als auch gelebte Utopien finden, stellt sich die Frage danach, inwiefern diese sich als queere Utopien begreifen lassen. Um diese Frage zu beantworten, fokussiert dieses Kapitel eine umfassende Betrachtung der Arbeiten von Lee Edelman (2007), José Esteban Muñoz (2009) und dem von Angela Jones herausgegebenen Sammelband *Critical inquiry into queer utopias* (2013a).

Lee Edelman vertritt in seiner Monographie *No future. Queer theory and the death drive* (2007) eine durchaus kritische Haltung gegenüber queeren Utopien und übt darüber hinaus Kritik an der queeren Theorie, den Schwulen- und Lesbenstudien und den politischen Zielen queerer Menschen. Edelman (vgl. 2007, S. 16–17) führt aus, dass die Queere Theorie grundsätzlich der gesamten Politik entgegenstehe. Er argumentiert, dass Queerness niemals eine Identität definieren kann, sondern diese nur stören kann. Ebenso könne auch die Queere Theorie die Politik stören, diese aber nicht produzieren. Vielmehr beschreibt Edelman Queer als strukturelles Durchkreuzen und Stören einer heteronormativen Ordnung. Im Anschluss daran führt Edelman aus, dass queerer Aktivismus homonormative Züge angenommen habe und in der Folge letztlich wieder Heteronormativität reproduziere und stütze (vgl. Edelman 2007, S. 24). Eine queere Zukunft kann es in der Folge nicht geben:

> [t]he burden of queerness is to be located less in the assertion of an oppositional political identity than in opposition to politics as the governing fantasy of realizing, in an always indefinite future, Imaginary identities foreclosed by our constitutive subjection to the signifier (Edelman 2007, S. 17).

Das Problem liegt für Edelman darin begründet, dass sich queere Politiken auf das stützen, was er ›reproductive futurism‹ (vgl. Edelman 2007, S. 4) nennt. Dieser reproduktive Futurismus untermauere dabei sowohl konservative Bewegungen als auch moderne schwul-lesbische Bewegungen. Das Kind werde dabei zum Sinnbild, zum ideologisch aufgeladenen Zeichen, für die Zukunft, für die es sich lohnt, sich zu assimilieren und anzupassen (vgl. Edelman 2007, S. 21). In Anbetracht dessen plädiert Edelman dafür, dass Queers die Instabilität und Negativität annehmen sollten, statt aus Mitgefühl und Empathie kollektives Handeln zu entwickeln. Denn häufig werde Queer-Sein, so Edelman, mit der Potenzialität einer Hoffnung dessen verbunden, was noch nicht möglich, noch

https://doi.org/10.14361/9783839469194-021 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA